

Florian Leitner/Swen Stein

Die Innenseite der Außenseite der Kunst

Editorial

Unsere Auffassung einer Kultur stimmte nur selten überein mit dem, was sich als riesiges Reservoir von Gütern (...) darstellt. Als Eigentumslose näherten wir uns dem Angesammelten zuerst beängstigt, voller Ehrfurcht, bis es uns klar wurde, dass wir dies alles mit unseren eigenen Bewertungen zu füllen hatten.

(Peter Weiss, Ästhetik des Widerstands)

Es ist eine mehr als bemerkenswerte Praxis, die Flut an Kulturgütern, die sich im Laufe der menschlichen Zivilisation ansammeln und immer weiter reproduzieren, in Kunst und Nicht-Kunst einzuteilen. Gerade angesichts der rasanten medientechnischen Entwicklung scheint die zu Grunde liegende Unterscheidung immer heikler. Der Themenschwerpunkt *Die Innenseite der Außenseite der Kunst* beleuchtet diese Praxis, hinterfragt und problematisiert sie.

Es ist ein Gemeinplatz, dass die Unterscheidung Kunst/Nicht-Kunst keinen präzisen Entscheidungskriterien folgt – obwohl sie im Einzelfall weitreichende Folgen haben kann. Allerdings herrscht ein breiter Konsens darüber, dass etwas entweder durch eine räumliche oder thematische Verschiebung in einen Bereich zu Kunst wird, den man häufig – mit einer unbeholfenen Tautologie – „Kunstkontext“ nennt, oder aber durch einen performativen Akt von Seiten des Künstlers. Nennt dieser etwas Kunst, so ist es Kunst und der ontologische Status eines einfachen Gegenstandes erfährt eine Überhöhung. Hieran wird augenscheinlich, dass die Kunsthaftigkeit eines Gegenstands nie *Eigenschaft* desselben ist, sondern etwas, das ihm von außen zugefügt wird. Der Künstler hat die Kraft, etwas durch „Verklärung des Gewöhnlichen“ zu Kunst zu adeln, und der Betrachter folgt im Anschluss lediglich erlernten Weisen des Sehens. Dass dies problematisch ist, ist bekannt und spätestens seit der

verstärkten Duchamp-Rezeption in den 60er Jahren ein zentrales Thema der Kunstwissenschaft. Was konservative Lager als unerträgliche Erweiterung des Kunstbegriffs beklagen, vollzieht sich prinzipiell in sämtlichen Avantgardebewegungen. Die progressive Auffassung von Kunst begreift diese als stetig expandierend und damit als etwas tendenziell Aggressives, wie es die militärische Bezeichnung „Avantgarde“ andeutet. Zugleich beruht der Expansionsbegriff auf einer topologischen Vorstellung, in der sich Innen- und Außenseite gegenüberstehen und von einer sich verschiebenden Grenze getrennt werden. So willkürlich und variabel diese Grenze auch sein mag, so sehr über sie gestritten wird, so leidenschaftlich sich Generationen junger Künstler an ihrem Überschreiten üben – ihre Existenz bleibt unbestritten.

Ad Reinhardt bemerkte lakonisch: „Art is Art. Everything else is everything else.“ Wer dem Kunstbegriff auf den Zahn fühlen will, richtet sich in der Regel auf den ersten Teil des Zitats. Die in *Die Innenseite der Außenseite der Kunst* versammelten Beiträge zielen hingegen auf den zweiten Teil von Reinhardts Ausspruch ab – auf das Andere, das nicht oder noch nicht an der Kunstwelt teilhat, das aber trotzdem Charakteristika aufweist, die als typisch für Kunst gelten, etwa ästhetische Enthobenheit, Intentionalität, (Selbst-)Reflexivität oder Intermedialität. In diesen Bereich fallen so unterschiedliche Phänomene wie die Street Art, deren Weg vom öffentlichen in den Kunstraum der Artikel von Heike Derwanz beschreibt, das moderne Produktdesign, dessen künstlerischen Anspruch Harald Klinke an Hand von Apple illustriert, und die Machinima-Filme, die von Computer-Hackern durch Zweckentfremdung von Spiele-Software hergestellt werden, wie Doreen Hartmann schildert. Auch die Medienkunst und der mit ihr verbundene Ausstellungs- und Festivalbetrieb, mit dem sich der Beitrag von Barbara U. Schmidt beschäftigt, agiert an der genannten Grenze.

Darüber hinaus geraten bei der Beschäftigung mit der Außenseite der Kunst immer wieder auch theoretische Aspekte ins Blickfeld. So akzentuiert der Artikel von Marina Linares die Grenze zwischen Kunst und Nicht-Kunst und die an diesem Ort stattfindenden Überschreitungen. Arne Sildatkes Überblick über die Kinopaläste der 1920er verweist auch auf den Zusammenhang zwischen Architektur und dem Kunststatus des in ihr Präsentierten. Und Annette Gilbert geht an Beispielen aus Literatur und Tanz dem veränderten Kunstcharakter von Werken nach, an deren Entstehung die Rezipienten maßgeblich beteiligt sind. Eine ähnliche Perspektive eröffnet der abschließende Beitrag von Jennifer Lucía González García – diesmal allerdings von der praktischen Seite: Er dokumentiert ein Kunstprojekt, das Klo-Sprüche als ästhetisches Material erschließt.

Schließlich werfen die versammelten Positionen auch weiterführende Fragen auf: Wenn immer wieder Praktiken und Objekte in die Kunstwelt integriert werden, die vorher von ihr ausgegrenzt wurden – wie verändert sich hierdurch die Grenze zwischen Kunst und Nicht-Kunst? Gibt es eine Kunst außerhalb der Kunstwelt und was leistet sie? Anders gefragt: was können mediale Formen leisten, welche die Charakteristika von Kunst aufweisen, ohne als solche wahrgenommen zu werden? Wie wirkt sich die Etikettierung „Kunst“ beziehungsweise „Nicht-Kunst“ auf die Rezeption aus? Lassen sich Dinge denken, die a priori ausgeschlossen sind, die unter keinen Umständen Kunst werden können? Kann Kunst „aus Versehen“ entstehen oder ist es zwingend das Ergebnis eines intentionalen Akts?

Vielleicht lässt sich hierdurch eine Debatte anstoßen, die sich in größerem Maße als bisher der stets von Seiten der Kunstwelt gezogenen Grenze und dem Dahinterliegenden widmet, um so einige Fragwürdigkeiten im Umgang mit dem Kunstbegriff zu beleuchten. Letzten Endes steht damit natürlich auch der Begriff selbst zur Diskussion: Ist es angesichts all dieser Unwägbarkeiten überhaupt sinnvoll, von „Kunst“ zu sprechen?

Titel

Florian Leitner/Swen Stein, Die Innenseite der Außenseite der Kunst. Editorial, in: kunsttexte.de, Nr. 1, 2010 (2 Seiten), www.kunsttexte.de.